

# Die Glücksjagd

Autor(en): **Meier, Hans Eduard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **53 (1949-1950)**

Heft 22

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-671368>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Die Glücksjagd

Von Hans Eduard Meier

Seit die Lisel in der „Sonne“ von Tisch zu Tisch geht und mit freundlichem Lächeln die Wünsche der Gäste zu erfüllen trachtet, sitzt auch des Haldenbauers Adrian häufiger als bis anhin in der Wirtsstube. Das blonde Mädchen mit seinem wahrhaftigen Haarriebel über dem schlanken Nacken gefällt ihm. Er zählt sonst nicht zu den allabendlichen Hockern und der Wirt nicht zu seinen Freunden. Doch blieb ihm kein anderer Weg offen. Da er sich selbst die Verliebtheit eingestand, fand er zu seinem eigenen Erstaunen auch das Uebel nicht unüberwindlich.

„Die Rosen ohne Dornen sind für unsere Leute eineweg nicht gewachsen“, entschuldiget er die Nachsicht gegen das eigene Ich. Denn als schmerzlicher Dorn seines Lebensweges empfand er schon immer den Umstand, als zweiter, denn als erster von seines Vaters drei Söhnen auf die Welt gekommen zu sein. Deshalb konnte er auch kein Bauer werden. Tag um Tag fährt er in die nahe Stadt zur Arbeit, sitzt dort Seite an Seite mit andern in einem Bureau und tut seine Pflicht. Aber innerlich ist er nicht groß bei der Sache. Das Müßigen überwiegt. Soweit wäre das alles noch recht schön und gut. Hin und wieder aber schmerzt ihn die bittere Erkenntnis einer Unfreiheit, die ihn erschreckt. Darüber vermögen auch die feingebügelten Hosen und all das äußere Drumunddran seines scheinbar glücklichen Daseins nicht hinweg zu täuschen. Er ist sein eigener Herr Werweißwas.

Das Reden zählte nie zu seiner Stärke. Und Adrians geheime Wünsche um Liebe und Freundschaft zum anderen Geschlecht erstarben bisher in bloßem Erwarten und Hoffen. Mit der Lisel erging es ihm nicht besser. Er hatte sie ernsthaft lieb, aber über die Alltäglichkeiten von freundlichem Wetter und dem obligaten Grüßen war er ihr gegenüber noch nie herausgekommen.

Er steckt auch heute seinen Kopf in die Zeitungen und weiß eigentlich nicht warum, denn damit einem Mädchen gefallen zu können, scheint ihm selbst unsinnig. In den wenigen Blättli wird ihm kaum das Evangelium des Erdenda-

seins zu Zweit offenbart werden. Die Uhr über dem Familientisch in der Ecke tickt und tackt, die Lisel gähnt. Langeweile macht sich breit. Die drei Jasser in der Ofenecke sind völlig in ihr Spiel versunken. Eben hat der Handelsmann in diesem Terzett den zweiten Minusstrich auf seinen Tafelrand schreiben müssen. Aber kein ungutes Wort fällt.

Draußen dämmert die Nacht. Herbe Kühle dringt in die Stube. Im Garten trägt der Herbstwind die ersten frühreifen Blätter der wilden Kastanien zu Boden. Durch die zerzausten Baumkronen aber schimmert das Vollmondlicht.

„Es wird kalt heute Nacht“, redet das Mädchen zu Adrian hin und schlendert nahe an ihm vorbei von Fenster zu Fenster, die rohlineinen Vorhänge ziehend. Dann steht sie an seinem Tische still, nestelt am Schürzchen und berichtet von Frostgefahr und leichter Hühnerhaut. Sie reißt sich die weichen Vorderarme und wartet umsonst auf eine Antwort.

Auf der Landstraße vor dem Haus haben es die Autos eilig, rasen talauf und -ab, auf der Flucht vor der Nacht, aus der Haft in die Ruhe. Da zerreißt ein plötzliches Kreischen von Bremsen die Stille. Ein forsches Mannsbild flucht. Die Lisel, der Adrian und die drei Jasser horchen nach der Türe. Jrgendwer ruft unverständliche Worte in den Flur, er und sie aber laufen aus der Stube.

Mitten auf der Straße steht ein großer Lastwagen, gerade vor der Hofeinfahrt. Und über ihm pendelt die Straßenlampe im heftigen Winde hin und her und wirft einen gespenstig-lebendigen Schatten um das schwere Fahrzeug. Ein breitschultriger Mann steht davor und suchelt den Zweien mit beiden Armen zu:

„Da scheint der Meister auch nicht zu Hause zu sein, daß Knecht und Magd nicht Zeit finden zu rechter Ordnung und Zucht!“ Die erstaunten Gesichter der jungen Leute aber scheinen den Kerl nur noch gröber und unflätiger zu stimmen: „Mir ist es nicht ums Spassen, laufen doch eure Säue wie junge Hühner im Mondschein

spazieren und dann in ihrer Dummheit unfer-  
eins unter die Räder. Und wir haben dann das  
Gscheer, wenn so ein tolpatschiges Vieh drauf-  
gehen muß.“

Im Augenblick ist es den beiden ganz und gar  
nicht klar, was da geschehen sein soll. Die Lisel  
schaut dem Adrian ins Gesicht und der Adrian  
der Lisel. Dann aber hören sie aus dem im  
Nachtschatten liegenden Hof ein unbeschwertes  
Grunzen und lachen hell auf: „O je, die Säue  
sind los!“

Der Mann vom Auto aber macht kehrt und  
steigt wieder auf seinen Sitz, schimpft von jun-  
gem Geschmeiß und drückt auf seinen Gashebel.  
Die Zurückgebliebenen aber wenden sich dem  
Stall- und Scheunengebäude zu. Wirklich, der  
Knecht ist nirgends zu finden. Der schaute sich  
vermutlich auch irgendwo den Mond an! Die  
zwei Viecher aber hatten wohl bei dem Lärm des  
großen Mannes die Lust zu einer größeren Reise  
verloren und sich in die dunkle Ecke zurückgezo-  
gen, wo der Komposthaufen ihr bekanntes Ei-  
land bildete.

Der Adrian hatte unterdessen feststellen kön-  
nen, daß der Riegel am Schweinestall losgelöst  
an der Tür hängt und somit die Ursache der  
Flucht erkannt war. Eben trat der Mond wie-  
der hinter der Krone des großen Birnbaums  
hervor und schaute gerade in den verlassenen  
Stall. Da hinein mußten also die Säue wieder.  
So oder so. Es begann die Jagd. Lisels grober  
Reisbesen vermochte den breiten Rücken der  
Tiere nicht lange standzuhalten und brach. Links  
herum, rechts herum ging der Lauf um die  
Wette zwischen Scheune und Nachbars Obstgar-

ten hin und her. Gut, daß außer dem Mond kein  
Zuschauer da ist! Jenen am Nachthimmel hört  
doch wenigstens niemand spotten und lachen.  
Wie die größere der beiden Säue sich wieder ein-  
mal überrascht wendet, fällt der Adrian ihret-  
wegen beinahe in den schmutzigen Kot. Zu seinem  
Glück aber vermag ihn die Lisel gerade zu hal-  
ten und er fällt ihr in die Arme. Sein Puls geht  
hastig. Ihr Atem ist warm und weich.

„Setz oder nie!“ fährt es ihm durch den Kopf.  
Seine Arme umfassen das liebe Zümpferlein, und  
er küßt ihre schmalen Lippen. Daß sie es sich ge-  
fallen läßt, kommt ihm wie ein Wunder vor.  
Beinahe aber hätten die Zwei darüber die Wie-  
cher vergessen. Einem stummen Einverständnis  
folgend, vereinigen sie sich nebeneinandergehend,  
und recht bald finden die Ausreißer den Weg in  
den heimischen Stall.

Und gleich darauf tönt's in die Nacht hinaus:  
„Lisel! Lisel!“ Die Meisterin ist's. Man sucht  
sie.

Der Adrian faßt ihre Hand. Er zittert vor  
Freude: „Du hast mich doch ein klein wenig gern,  
gelt!“

„Am nächsten Dienstag bin ich frei. Wenn's  
dich freut, wird's mich auch freuen.“

Dann gehen die beiden. Drinnen in der Wirt-  
schaft erzählt sie die Geschichte von der Glücks-  
jagd. Aber nichts von ihrem Adrian. Das ist in  
eigener Sache.

Wie dieser aber später gute Nacht sagt, gibt  
sie ihm die Weisung mit: „Am Dienstag um  
sechs Uhr, am Platzspitz. Er nickt ja. In der  
Nacht aber träumt er von einer Hochzeitskutsche,  
die nicht von Rossen gezogen wird.“

## Das Wunder von St. Luc

Müde, verschwitz, abgestumpft durch glühen-  
den Marsch, erreichte ich St. Luc in den Nach-  
mittagsstunden, in jener Verfassung, in der man  
ein Glas Wasser jedem geistigen Genuß vor-  
zieht. Als ich aber getrunken hatte und mein  
Blick auf die Kirche fiel, lockte mich ihre Kühle.

Eine jener angenehmen, sauberen Bergkirchen  
empfang mich mit geschwärztem Balkenwerk an  
schwebender Empore, mit einfacher Bestuhlung,

einem blumengeschmückten Altarbild, bunten  
Scheibfenstern über schräg abgeleiteten Ni-  
schen, die mit nüchternen Arabesken stilisierter  
Frucht- und Blumenmuster mäßig begabt aus-  
gemalt waren.

Ich setzte mich in eine der Bänke, und nach  
einigem müdem Wandern der Augen in der  
Runde, das mit der Entdeckung eines großen,  
grünlackierten Heuschreck's endete, der grad vor